

Der Malerpoet Eugen Falk-Breitenbach (1903–1979)

„'s Hansjaköble von Huuse“

Frank Armbruster

Der Lebensweg

Am 26. Februar 2013 jährte sich der Geburtstag von Eugen Falk-Breitenbach, den seine Freunde und Verehrer auch gerne „'s Hansjaköble von Huuse“ nannten, zum 110. Mal. In Offenburg kam er als Sohn eines Lokführers auf die Welt. Als er acht Jahre alt war, wurde der Vater nach Hausach versetzt. Die Vorfahren der Falks stammen aus Haslach; einer von ihnen ist der von Hansjakob geschilderte „Jägermurer“, der so genannt wurde, weil er im Sommer Maurer und im Winter Jäger war. Früh zeigte sich, dass der junge Eugen künstlerisch begabt war. „Ich sah jeden Maler für einen Heiligen an, und es wurde in mir der Wunsch wach, auch einmal ein Maler zu werden,“ sagte er einmal im Rückblick.¹ Aber für den Vater war es selbstverständlich, dass sein Sohn „was Rechts“ zu lernen habe. So musste der nach dem Besuch der Realschule in Offenburg eine Lehre als Mechaniker und technischer Zeichner absolvieren. Aber 1928 ging er an die Kunstschule in Nürnberg und wurde Schüler bei den Professoren Gradl und Wertner. Bevor er sich jedoch uneingeschränkt der Kunstmalerei verdingen konnte, war er u. a. als Uhrenschildmaler tätig (wie übrigens auch Hans Thoma). 1936 bezog er mit seiner Frau Emma, die als Bollenhutmacherin bekannt wurde, das „Molerhiisli“ in Hausach (am Eingang des Breitenbach-Tales), das heute ein Museum ist.

Er war eine Institution im „Städtle“, und jedermann kannte den Mann mit dem breitrempigen Hut und der schwarzen Pelerine und der Umhängetasche, in der er seine Malerutensilien für Skizzen auf seinen Streifzügen durch die Natur mit sich führte. Aber auch am politischen und kulturellen Leben seiner Heimatgemeinde nahm er regen Anteil. Er war Mitglied von Vereinen und der Narrenzunft. Fast vierzig Jahre lang entwarf er alljährlich einen Heimatbrief für die Hausacher daheim und in aller Welt. Auch Aufgaben des Natur- und Denkmalschutzes übernahm er. Manch alter Bauernhof blieb durch seinen Rat erhalten oder wurde renoviert. Er unterstützte Professor Schilli beim Aufbau des Gutacher Freilichtmuseums. Die Erhaltung von altem Brauchtum, Volksliedern, Volkstänzen und Trachten



Eugen
Falk-Breitenbach

war sein Motiv bei der Mitarbeit an der Zeitung „Lichtgang“ des Bundes Heimat und Volksleben. Seine Schaffenskraft wurde im Alter durch zwei Schicksalsschläge beeinträchtigt. 1973 verlor er seine geliebte Frau Emma, wodurch er in eine tiefe Depression gestürzt wurde. Dann suchte ihn noch ein Augenleiden heim, für einen Maler eine schwere Beeinträchtigung. Doch er hatte das Glück, in Margarethe, geb. Weniger, einer pensionierten Rektorin aus dem Rheinland und Verehrerin seiner Kunst, eine liebevolle zweite Frau zu finden, die ihn in seinen letzten Lebensjahren umsorgte. Am 26. Februar 1978, anlässlich seines 75. Geburtstags, ehrte ihn seine Heimatgemeinde Hausach durch einen großen Festakt. Nur anderthalb Jahre später, am 9. Juli 1979, starb er.

„Hailig Wort un Bild“

Falk begann als bildender Künstler, aber irgendwann drängte es ihn, das, was er nicht malen konnte, im Gedicht mitzuteilen. „Herr alles Seins, Schöpfer aller Dinge, verleihe mir die Kraft und die Sinne, daß ich im Dichtgebet an meine liebe Heimat nie müde werde.“² Mit diesem Gebet leitet er seinen ersten Gedichtband „Hailig Wort un Bild“ ein. Damit hat er auch das Motiv seines künstlerischen Schaffens formuliert:

Die Schönheit der Heimat in Wort und Bild festhalten.

*„D' Haimet isch mr immer 's liebscht gsii,
Alles zämme, Huuch un Oode!“³*

Und die Heimat ist das schöne Kinzigtal:

„Ich setze mich auf die Erde und schaue still hinab in das schöne Kinzigtal. Odem, Atem der Dinge. – Es ist sicher eine reine Freude, ja ein großes Glück, hier leben und atmen zu dürfen.. Was will man mehr!? Hier seine Heimat zu haben, hier leben und schauen zu dürfen, hier sich selbst zu sein; alles gehört mir und dir, uns allein, es gehört unserem Sinnen.“⁴

Im künstlerischen Gestalten gewinnt er Klarheit über sein Wesen.

*„Ich glaube, ich male und schreibe, um mich als der, der ich bin,
zu verdeutlichen.“⁵*

*„Frei willi zuem Usdruck bringe,
Bärg un Daal, i hätt's nie gahnt,
Mii Lääwe mechti diir verdinge,
Haimet, duu hesch mii hit gmahnt.*

*Alli diini liewi Nämme,
Tragi gärn im goldige Schild,
O duen dii Stämpel in mii bränne,
Hailig isch mr Wort un Bild!“⁵*

In vielen seiner Gedichte sucht er Antworten auf das Woher und Wohin unseres Daseins.

„Woo bliibt der Sinn?“⁷ „Wäär duet’s mir didde oder lääse?“⁸
„Un mr suecht un suecht.“⁹ „Härrgott, de Wääg zue diir isch
schtainig, schwäär un wit.“¹⁰ Aus dem Grübeln, zu dem er sich
versteigen kann, „zeewerscht zue de hegschte Booge,“¹¹ bringt
ihn der Glaube zurück.

*„Es isch de Gott in Raum un Zit,
In Lut un Liecht un Schatte,
Er isch sii Rueh un’s liided de nit,
De suechsch, un findsche, woo de wit,
In Wald un Fäld un Madde.“¹²*

Dem mit der Natur tief Verbundenen wird Gottes Dasein zur
Gewissheit.

„Duu bisch’s, i han kai Zwiifel meh!“¹³

Und sein Gedicht wird zum Preisgesang:

*„I mecht des alles zämmetrage
Zuere große Melodie.
Oh, des mießt am Härrgott gfalle,
Wänner schpiilt im Schtärnesaal,
Uf siire grooße Himmelsorgel
Des Liedli usem Kinzigdaal.“¹⁴*

Wie der sinnende Knabe fühlt er sich „mit allen Bäumen, Grä-
sern, Steinen und Wurzeln verwachsen und verbunden, und
viele wurde für ihn durchschaubarer.“¹⁵

Kinzigtärer Originale

Wie sein Lehrer und Vorbild Hansjakob will er auch knorrigen
und kernigen Originalen ein sprachliches Denkmal setzen. Mit
dem greisen Volksschriftsteller war schon der neunjährige
Eugen in des Wortes wahrer Bedeutung in Berührung gekom-
men, als er von diesem nämlich eine Ohrfeige erhielt, weil er
seine Chaise verunreinigt hatte.

*„Jeeder Namme isch e Stärnli
Un duet am Haimethimmel gluuse.“¹⁶*

Die Träger dieser „Namme“ stellt er in seinen Prosastücken vor.

„Hut ab vor solchen alten Menschen! Wir wollen ihnen mehr Aufmerksamkeit und Liebe schenken, du und ich!“¹⁷

Es sind Menschen die gemäß ihrer Eigenart zu leben verstanden.

„Sie kommen aus keinen Gewächshäusern oder Ziergärten, und ihre Bildung ist sehr oft ausgeprägter als üblich. Sie lieben die Freiheit mehr als alles übrige; ihr Können und Wissen schöpfen sie meistens aus Lebenserfahrungen und sonstigen Begebenheiten, die sie bewegen. Ihr Tun und Lassen scheint ihnen angeboren zu sein, und ihre Bildung im besonderen kommt mehr oder weniger aus dem Inneren.“¹⁸

Thomas vun der Gumm ist eine solche typische Schwarzwälder Persönlichkeit. Seine Hilfsbereitschaft, seine Kenntnis über Sternbilder, Bauernregeln, Wetter und Tierkrankheiten brachten ihm Achtung und Zuneigung ein;¹⁹

oder Cölestin, der Totengräber, der seine religiöse Philosophie aus der Erde schaufelte;²⁰

oder der Hiisli-Hermann, der es beim „Militarismus“ zum Unteroffizier gebracht hat und davon durch einen Helgen (eigentlich Heiligenbild) Kunde gibt;²¹ oder das sonderbare prophetische Weiblein, der „Geißenkäther“ genannt;²²

oder das „schwarze Eichhörnchen“, eine Frauensperson, die wie ein Eichhörnchen auf Bäume kletterte und Vogelnester ausraubte;²³

oder Simon, der Knecht, dem sein Fensterln gar sauer wurde,²⁴

und viele andere.

„Jugend und Alter, Bube und Meidli, Mann und Frau werden lebendig, alle Stände vom Handwerksburschen bis zum Pfarrherrn, im Dorf und in der Großstadt stehen vor uns, jeder in seine ihm zukommende ‚Landschaft‘ gestellt. Darin ist der Wert dieser Sammlung zu sehen, die auf das Große und Kleine in der Natur, im Menschenleben, im Alltag wie in der Pestzeit zu weisen sich bemüht.“²⁵

Auch Brauchtum und Sagen der Heimat will Falk-Breitenbach durch seine Erzählungen lebendig halten. In einer Erzählung und in einem Gedicht berichtet er von dem sagenhaften Kobold, der die Reichtümer unter der Erde Hauserbachs behütet und des Nachts vorüberziehende Menschen neckt.²⁶ Er berichtet vom Schellenmarkt auf dem Biereck und dem Fohrenbühl²⁷; er lässt den Hansili sein Narrenlied singen²⁸.

Mahnung

In anderen Gedichten und Erzählungen ermahnt er seine Leser, sich nicht der Hektik und Oberflächlichkeit der Gegenwart zu unterwerfen. In einem Zwiegespräch mit Heinrich Hansjakob beklagt er, dass viele Zeitgenossen in ihrer Angst und Unsicherheit nach Lebensbefriedigung suchten. Aber in einer Zeitepoche der Unbesinnlichkeit fänden sie kein unzerstörbares Wertbild mehr, das sie „über Tage banger Unruhe“ hinwegtrage. Aber wie könnten sie auch, da ihnen die schöpferische Ruhe entglitten sei, sie nur noch in realen Dingen Erfüllung suchten und so in jedem Sinn maßlos lebten? Diese Maßlosigkeit treffe mit gewaltigen technischen Möglichkeiten zusammen, und so entstehe die Gefahr der Selbstzerstörung.

*„In viile isch e gruusig Aane,
Wie will die Wält ihr Wirrsal bahne?
Wänn all die fiischer Mänschekunscht
Nint meh bringt wie Rauch un Dunscht,
Wenn ganzi Velker, Meer un Land
Vergehn in Schwääfel, Bluet un Brant?!*

*Mii Härz verschockt, es duet mi briere,
's Bluet will in miine Oodre gfriere,
Merkt niemet, wie's in d'Diefe goht!?
De morgig Daag, isch's nit schu z'schpoht
Wänn niemet meh e Uswääg kännt,
Noo het des Narreschiil si Änd.*

*Es goht e Schuuder durch Mark un Bai,
Wäär haltet ii? Wäär häärt mii Schrai!?“²⁹*

Als Heilmittel empfiehlt der Dichter: „... suche die Stille, aus ihr kommt die Kraft und Stärke und aus der Einsamkeit die Andacht. Seid das, was ihr sein sollt, sonst hat euer Sein keinen Sinn.“³⁰

Die Mundart

*„Mii Muederschproch isch wiene Brunne,
Si schpruulet usem diefe Grund,
un alles Liebs isch nii verschpunne,
daß's aim haimlig iwerkerunt.
Sie moodlet sich im Härze drinn
Un isch sich sälwer un uns aige,
De häärsch drus de uurigscht Sinn,
Un in dr schwinge alli Saite.“³¹*

Eugen Falk-Breitenbach schreibt seine Gedichte in niederallemannischer Mundart, die überwiegend in der Ortenau gesprochen wird. Er bemüht sich um lautgerechte Wiedergabe des gesprochenen Wortes. Ein erklärtes Ziel ist es auch, Wörter des alemannischen Dialekts, die immer seltener verwendet werden und der vor allem durch die Massenmedien bewirkten sprachlichen Nivellierung zum Opfer fallen, in seinen Gedichten zum Klingen zu bringen, um sie der Nachwelt zu erhalten. Er versteht es, den Klangreichtum des Alemannischen zu nutzen, vor allem die gedehnten und volltönenden Vokale.

Wie eindringlich lauten solche Verse:

*„Un jeeder draht sii Lieb un Laid
im sääre Härze mit.“³²*

Ein „herbstliches Stimmungsbild“ entsteht mit folgenden Worten:

*„D’Nääwel schpinne dicki Tropfe,
Un’s Krieselaub fällt firzindrood,
Heimeszue boldert e Karre...“³³*

Im folgenden Gedicht sind Form und Inhalt meisterhaft aufeinander abgestimmt:

*„Liisli siisle Wind und Wiide,
bruuschig ruusche Wuehr un Wehr,
un-es waaiht e simmrig Giige
Durch e zidig Hälmemeer.*

*Gsäagnet goht e jungi Mueder
Zwische Hälme, Wuehr un Wehr,
Siht e Schiffli uni Rueder,
Un-es wurd-re bang un schwäär.*

*Bruuschig ruusche Wehr un Wuehre
Iwer d’Ähre waaiht de Wind,
D’Wälle spiegle un dien luure –
Us-em Kornfeld schreit e Kind.“³⁴*

Die Häufung des hellen Vokals „i“ in der ersten Strophe betont das sanfte Rauschen des Windes in den Weiden und im Getreidefeld; das dunkle „U“ deutet auf die Gefahr der lauenden Wellen; die in jeder Strophe wiederkehrende Alliteration „Wuehr un Wehr“ verdeutlichen eindringlich die Gefahr, in der die junge Frau sich befindet. Das Wasser stürzt sich in die Tiefe und lockt die verzweifelte Frau hinab. Ihr Zustand und der

der Natur entsprechen einander. Sie ist „gsäägnet“, das „Hälme-meer“ ist „zidig.“ Wie ein ruderloses Schiff ist sie, ohne Schutz und Hilfe des Vaters. Aber der Wille zum Leben setzt sich durch, aus dem reifen Kornfeld schreit das Kind.

Anerkennung

Ab 1950 publizierte Falk-Breitenbach vier Gedichts- und zwei Prosabände: „Hailig Wort un Bild“ (1950); „Goldiges Land“ (1955); „Aus der Stille“ (1958); „Auf der Ofenbank“ (1963); „Menschen, Täler, Wälder“ (1968) „Zwischen den Bergen“ (1971). Aus Anlass seines 75. Geburtstages veröffentlichte der Schauenburg Verlag in Lahr 1978 eine Sammlung seiner Gedichte: Gott, Natur und Menschenherz.

Etwa 30 seiner Gedichte wurden vertont; so komponierte Otto Siegel 1970 einen vierstimmigen Männerchor auf Worte von Falk-Breitenbach; Robert Pracht vertonte 1955 „Der erste Tag“ für Männer und Kinderchor und Oskar Baumann 1946 „Zwi Auge“.

Wer des Japanischen mächtig ist, kann Gedichte des Poeten sogar auf Japanisch lesen. Prof. Jumihiko Yokawa von der Universität Hiroshima übertrug sie. In der „New York Times“ erschien im August 1969 ein Artikel über den Malerpoeten, in dem er als berufener Kündler seiner Schwarzwaldheimat gewürdigt wurde. Dies war höchstes Lob für ihn, der dazu aufgerufen hatte: „Lien de Haimetfunke nie verglimme!“³⁵ Die Worte, die er seiner Frau zum Geburtstag geschrieben hatte, gelten auch für ihn: „De bisch de Haimet nitzlich gsi!“³⁶ Heimatliebe und Gottvertrauen waren die Leitsterne seines Lebens:

*„Duen duu schaffe, ährlich lääwe,
Bisch de Läbdig froh un frei.*

*Un in diinem Härze traage,
Was dr lieb un hailig isch.
Alli Dääg am Härrgott danke,
Daf'r immer bii dr isch.“³⁷*

Anmerkungen

- 1 Südwestfunk am 15.11.1948.
- 2 Hailig Wort un Bild, Selbstverlag 1950.
- 3 Der Brunnentrog am Büchereck, in: Aus der Stille, Lahr 1958, S. 53.
- 4 Im Gechbachtal, in: Menschen, Täler und Wälder, Lahr 1968, S. 43 f.
- 5 Aus einem unveröffentlichten Manuskript.
- 6 Heilig Wort und Bild, in: Aus der Stille, Lahr 1958, S. 28.
- 7 Woher, wohin die Zeit? In: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 57.
- 8 Suchen, Fragen, Zweifeln, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 22.
- 9 Das Tal ohne Herberge, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 40.
- 10 An Gott, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 58.
- 11 Tage der Reife, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 40.
- 12 Besinnlichkeit, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 10.
- 13 Dasselbst S. 11.
- 14 Der Frühling im Tal, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 9.
- 15 Der Knabe und das Erlenblatt, in: Zwischen den Bergen, Wolfach 1971–1972, S. 120.
- 16 Alt-Hausach im Kinzigtal, in: Auf der Ofenbank, Lahr 1963, S. 43.
- 17 Die alte Strickerin aus dem Gutachtal, in: Menschen, Täler, Wälder (siehe Anmerkung 4), S. 132.
- 18 Simon der Knecht, in: Zwischen den Bergen (siehe Anmerkung 15), S. 44.
- 19 Thomas von der Gumm, in: Menschen, Täler, Wälder (siehe Anmerkung 4), S. 148–151.
- 20 Cölestin, der Totengräber, daselbst S. 144–147.
- 21 Der Hiisli-Hermann, daselbst S. 139–143.
- 22 Der Geißenkäther, daselbst S. 133–138.
- 23 Das „Schwarze Eichhörnchen“, in: Zwischen den Bergen (siehe Anmerkung 15), S. 36–44.
- 24 Simon, der Knecht, in: Zwischen den Bergen (siehe Anmerkung 15), S. 44–53.
- 25 Siehe Otto Basler, in: Zwischen den Bergen (siehe Anmerkung 15), S. 9.
- 26 Das Bergmännlein von Hauserbach, in: Menschen, Täler, Wälder (siehe Anmerkung 4), 28–30.
- 27 Der Schellenmarkt auf dem Schwarzwald, in: Auf der Ofenbank (siehe Anmerkung 16), 46 f.
- 28 Hausacher Narrenlied, daselbst S. 45 f.
- 29 Das letzte große Narrenspiel, in: Auf der Ofenbank (siehe Anmerkung 16), S. 36.
- 30 Ein Tannenbaum, in: Menschen Täler, Wälder (siehe Anmerkung 4), S. 58.
- 31 Meine Muttersprache, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 38.
- 32 Aus der Stille, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 7.
- 33 Dasselbst, S. 30.
- 34 Gesegnetes Ährenfeld, in: Auf der Ofenbank (siehe Anmerkung 16), S. 12.
- 35 Der Traum am Waldrand, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 45.
- 36 Meiner lieben Frau zum Geburtstag am 1.1.1957, in: Aus der Stille (siehe Anmerkung 6), S. 24.
- 37 Heilig Wort und Bild, daselbst S. 28.